

Format de citation

Bepler, Jill: Rezension über: Fabian Persson, *Women at the Early Modern Swedish Court. Power, Risk, and Opportunity*, Amsterdam: Amsterdam University Press, 2021, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 49 (2022), 2, S. 320-322, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/1207978b81634a98a083b6f5c983ae83>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

(2007) in Bezug auf Konkubinate von „consensual marriages“ spricht mit dem Argument, dass diese Beziehungen oft genauso lange, wenn nicht länger, gehalten hätten wie eheliche und grundlegende Funktionen einer Ehe erfüllten wie „companionship and financial support“ (7). Fraglos gab es Paarkonstellationen, auch in den von Byars herangezogenen Akten, die als De-facto-Ehen angesehen werden können, etwa wenn Paare dauerhaft in einer zur Ehe äquivalenten Beziehung zusammenlebten, aber aufgrund von Familienpolitik oder Ehehindernissen (etwa weil der offizielle Ehemann bzw. die Ehefrau das Weite gesucht hatte) nicht heiraten konnten. Wenn es sich jedoch um Dreiecksverhältnisse handelte und der angetraute Ehepartner weiterhin Teil des alltäglichen Lebens war – wie in der ersten Fallgeschichte – oder um kurzzeitige Verbindungen, ist eine solche Definition weder sinnvoll noch haltbar. Das Potenzial von Byars Quellenmaterial hätte gerade darin gelegen, das breite Spektrum von Beziehungsformen zu zeigen. Wiederholt betont sie selbst deren Flexibilität. So gründet die konzeptionelle Schwierigkeit dieses Buches auf der Beschreibung der außerehelichen Beziehungen, die in den Akten begegnen, als Konkubinate und mehr noch als informelle Ehen. Um welche Beziehungsform es sich handelte – ob exklusive Beziehung, Bigamie oder Verhältnis mit einer Kurtisane –, das hätte bei allen Abgrenzungsproblemen klarer situativ-kontextuell differenziert werden müssen, auch in Hinblick auf Zahlenrelationen, um die Spezifik von Konkubinen herausstellen zu können. Bemerkenswert sind die beschriebenen Fälle allemal, und Jane Byars' Studie ist sehr schön, fast literarisch angehaucht geschrieben.

Margareth Lanzinger, Wien

Persson, Fabian, Women at the Early Modern Swedish Court. Power, Risk, and Opportunity (Gendering the Late Medieval and Early Modern World), Amsterdam 2021, Amsterdam University Press, 340 S. / Abb., € 109,00.

Neuere englischsprachige Monografien und Sammelbände zu schwedischen Königinnen wie Hedwig Eleonora von Holstein-Gottorf (gest. 1715) (etwa Kristoffer Neville / Lisa Skogh [Hrsg.], *Queen Hedwig Eleonora and the Arts*, 2017) oder Luise Ulrike von Preußen (gest. 1742) (Elise Dermineur, *Gender and Politics in 18th-Century Sweden*, 2017) haben Aufmerksamkeit auf deren politische und kulturelle Wirkmacht gelenkt. Perssons eigene 1999 veröffentlichte Arbeit zum schwedischen Hof (*Servants of Fortune*) hat grundlegende Impulse für die schwedische Hofforschung gegeben. Die jetzt vorgelegte Studie knüpft daran an, um in einem von der Mitte des 16. bis über das Ende des 18. Jahrhunderts hinaus gespannten Bogen das Wirken der weiblichen Mitglieder des schwedischen Königshofes vorzustellen. Angesichts des langen Zeitraums und des Umstands, das mit diesem Buch offensichtlich eine breitere Leserschaft adressiert wird, wäre ein kurzes einleitendes Kapitel zur wechselvollen Geschichte der schwedischen Monarchie in dieser Zeitspanne hilfreich gewesen. Dazu zählen die verschiedenen Dynastien und Konfessionen des Königshauses, das Verhältnis zum einheimischen Adel und die Rolle des Militärs, die vielen militärisch bedingten längeren Auslandsaufenthalte von Schwedens Königinnen oder die wiederkehrenden Vormundschaftsregierungen und Mitregentschaften von Frauen. Im Duktus richtet sich das Buch an Werke wie der populärwissenschaftlichen Studie von Lucy Worsley zum englischen Hof im 18. Jahrhundert aus (*Courtiers. The Secret History of Kensington Palace*, 2010). Ziel ist offensichtlich nicht eine detaillierte strukturelle Untersuchung wie die von Katrin Keller für den Wiener Hof der Habsburger 2005 vorgelegte Studie (*Hofdamen. Amtsträgerinnen im Wiener Hofstaat des 17. Jahrhunderts*) oder die Abhandlung von Britta Kägler für München (*Frauen am Münchener Hof [1651–1756]*, 2011). Das Buch Perssons fußt dennoch auf breiter archivalischer Arbeit, ergänzt durch Darstellungen des 19. Jahrhunderts. Es ist in drei ungleichgewichtige Abschnitte

eingeteilt. Der erste behandelt Außenseiter („Outsiders“) und deren Beziehung zum Hof anhand von zwei Einzelthemen: Er beginnt mit dem Königshof als Anziehungsort für Bedürftige und Bittsteller und skizziert den allmählichen Übergang von der öffentlichkeitswirksamen persönlich vorgenommenen Almosenverteilung des Königs auf die Königin und eine zunehmend institutionalisierte Armenfürsorge durch die Förderung von Waisenhäusern und Hospitälern. Diesen allgemeinen Überlegungen folgt ein Fallbeispiel zu adeligen „Außenseitern“ und ihrem Kampf, zur Zeit der Reduktion (des Einzugs adeliger Güter durch die Krone ab 1680) Zugang zum Machtzentrum um den König zu erhalten, um ihr finanzielles Überleben zu sichern. Hier stellt Persson das letztlich erfolglose Agieren der Familie Königsmarck vor. Die Rückkehr der verwitweten Mutter, Maria Christina Wrangel, von Stade nach Stockholm und ihre Nähe zur Königinwitwe und der Einsatz der literarischen Fähigkeiten ihrer Tochter Aurora von Königsmarck auf dem Feld der Panegyrik und Festkultur am Hof wird als Einsatz des „kulturellen Kapitals“ der Familie gewertet, der jedoch ohne Wirkung blieb. Nachdem Aurora Stockholm 1692 endgültig verlassen hatte, setzte sie ihre erfolglosen Bemühungen um Einfluss durch das Lancieren von Heiratskandidatinnen für den 1693 verwitweten König fort.

Im zweiten, längsten Abschnitt des Buches wendet sich Persson den Hofdamen zu, ihrer Rekrutierung, ihrer Bezahlung bzw. ihren Vergünstigungen (Geschenke, Kleidung, medizinische Versorgung und die Übernahme von Hochzeitskosten) und ihren Zukunftsperspektiven, vor allem in Form vorteilhafter Eheschließungen. Es wird betont, dass die Struktur und Personal des schwedischen „Frauenzimmers“, das sich im Laufe des 16. Jahrhunderts herausbildete, dem deutschen Modell folgte und bis 1774 im Wesentlichen unverändert blieb. Im 16. Jahrhundert stammten die Hofdamen in der Regel aus dem familiären Umkreis der Oberhofmeisterin, während sie ab dem 17. Jahrhundert aus hochadeligen Familienkreisen des Reichsrats kamen. Im Gegensatz zum männlichen Hofdienst, der sich „neuen“ Männern öffnete, blieben die weiblichen Hofämter durchgehend dem „alten“ Adel vorbehalten. Eine weitere Entwicklung, die nachgezeichnet wird, ist die beim schwedischen Adel zunehmende negative Wahrnehmung des Anteils von „Ausländern“ im Hofdienst und der Ruf nach ihrer Verdrängung. Insgesamt stellt Persson im Verlauf des 18. Jahrhunderts eine zunehmende Überalterung der Hofdamen fest und untersucht die Zwänge, die einen Verbleib im Amt bedingten. An mehreren Beispielen zeremonieller Streitigkeiten unter den Hofdamen, deren Rangfolge nicht immer klar geregelt war, wird der stets wieder aufbrechende Konflikt zwischen „altem“ und „neuem“ Adel oder Herkunft und Amt dargelegt. Hofordnungen, die 1754 und 1778 erlassen wurden, regelten die weibliche Teilnahme am Zeremoniell und schrieben die Platzierung der Frauen in der Hofkapelle, der Oper und dem Theater fest. Den Abschnitt „Insiders“ schließt Persson mit einem Blick auf die verschiedenen Mätressen schwedischer Könige und ihre Möglichkeiten, ihre Position zu verfestigen. War es ihnen im 16. Jahrhundert noch möglich, eine legitime Ehe mit dem König einzugehen, mussten sie in der Folgezeit versuchen, die eigene prekäre Lage und die ihrer Kinder durch Schenkungen von Grundbesitz und einer Erhebung in den Adelsstand abzusichern.

Der letzte, kürzere Abschnitt des Buches behandelt „Royals“ und zeigt unter anderem, wie das unterschiedliche Verhalten bei der Trauer um ihre Männer die Wahrnehmung von Maria Eleonora (gest. 1655), Witwe von Gustaf Adolf, und Hedwig Eleonora (gest. 1715), Witwe von Karl X. Gustaf, negativ bzw. positiv prägte. Zum Abschluss wird am Beispiel der unverheirateten Sophia Albertina (gest. 1829) dafür argumentiert, dass der Hofstaat für manche Prinzessinnen eine Ersatzfamilie darstellte.

Insgesamt wird ein buntes Bild der Schicksale der weiblichen Mitglieder des Hofes entworfen, ohne dass die Netzwerke und Kommunikationskanäle, die sie nutzten bzw. von denen sie selbst benutzt wurden, vertieft dargestellt werden. Gerne hätte man gerade im Sinne neuerer Arbeiten zu Geschlecht und Diplomatie noch mehr über die Verbindungen der Frauen zu Diplomaten gewusst. Im Hinblick auf die Form hätte man sich eine sorgfältigere Redaktion gewünscht: Es gibt mehrere wörtliche Wiederholungen von Belegen, etwa von Zitaten Bulstrode Whitelockes (34, 148) und Hedvig Elisabeth Charlottas (235, 240), und längeren Textpassagen, zum Beispiel die inhaltliche Referierung der Frauenzimmerordnung von 1579 (82, 191), sowie fehlende Anmerkungen zu Zitaten (etwa 73). Das Buch bietet dennoch eine detailreiche Einführung in die Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe am schwedischen Hof in der langen Frühen Neuzeit und wird hoffentlich zu intensiven Einzelstudien anregen.

Jill Bepler, Wolfenbüttel

Marcocci, Giuseppe, The Globe on Paper. Writing Histories of the World in Renaissance Europe and the Americas, übers. v. Richard Bates, Oxford 2020, Oxford University Press, X u. 214 S. / Abb., £ 60,00.

Das neue Buch von Giuseppe Marcocci, Professor in Oxford und Spezialist für die Geschichte der iberischen Welt, macht einem breiteren Leserkreis Überlegungen des Autors in übersetzter und stark überarbeiteter Form zugänglich, die teilweise bereits vor einigen Jahren auf Italienisch veröffentlicht worden sind („Indios, cinesi, falsari. Le storie del mondo nel Rinascimento“, 2016). Passend zum Anspruch des Buchs und zur Prominenz des Autors ist die englische Version nun bei Oxford University Press erschienen.

Kurz und pointierend zusammengefasst handelt es sich bei den hier versammelten fünf Essays, die umrandet von Einleitung und Schluss das Buch ausmachen, um Einzelstudien zu rinascimentalen Vorläufern moderner Globalgeschichte. Marcocci untersucht, ob und wie Autoren vor allem des 16. und frühen 17. Jahrhunderts bereits einen globalen Blick auf die Menschheitsgeschichte geworfen haben. Vor allem geht es ihm dabei um eine vergleichsweise noch offene Phase von Weltgeschichtsschreibung, in der die Darstellung außereuropäischer Zivilisationen und Regionen noch nicht eindeutig auf ein christlich-missionarisches Standardnarrativ festgelegt gewesen sei. Anders formuliert: Marcocci begeistert sich in seinem Buch vorwiegend für solche Autoren, die jenseits der erwartbaren christlich-eurozentrischen Perspektive wenigstens ein gewisses Maß an globaler Pluralität oder Polyzentrik akzeptieren und beschreiben konnten.

Ausgangspunkt ist die Behauptung, dass Globalgeschichte schon in der Frühen Neuzeit nicht nur aus europäischer Perspektive geschrieben werden konnte – kurz werden nichteuropäische Weltgeschichten wenigstens anitiert. Doch das eigentliche Interesse Marcoccis gilt dann europäischen Autoren, die vermeintlich nichteurozentrische Weltgeschichten verfasst haben. Indem er diese Weltgeschichten in den Blick nimmt, will er zur Neubewertung der „globalen Renaissance“ beitragen (9). Diese Einleitungsrhetorik zeigt immerhin an, welche größeren Deutungsperspektiven am Horizont des Buches liegen. Die Fallstudien bleiben allerdings meistens in konventionelleren Bahnen. Im Zentrum des Buchs steht vor allem die Beobachtung des Autors, dass zahlreiche europäische Autoren Wissens- und Schreibpraktiken des späthumanistischen Antiquarianismus ganz zwanglos auch auf außereuropäische Phänomene anwendeten (12 f.) – eine richtige und wichtige, aber auch nicht mehr ganz neue Beobachtung.